Paed.
119

der Kreisbibliothek Regensburg
Paed. 119

~~11. 176.~~
Paedag. 119

Kleine Denklehre als Vorbereitung zu schriftlichen Aufsätzen.

Von

M. Johann Christian Dolz.

Von der Kreisbibliothek Regensburg

Paed. 119

(Aus der dritten Auflage der praktischen Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen besonders abgedruckt.)

Leipzig 1807.
bei Johann Ambrosius Barth.

Vorrede.

Bei der neuen Auflage, welche jetzt von meiner praktischen Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen veranstaltet wird, hat besonders derjenige Theil, welcher die Denklehre enthält, viel Veränderungen und Zusätze erhalten. Damit nun die Besitzer der vorigen Ausgabe diesen verbesserten Theil des Buchs auch einzeln erhalten können, so erscheint er, dem Wunsche des Herrn Verlegers gemäß, unter diesem Titel besonders abgedruckt. Uebrigens kann auch diese kleine Schrift als ein für sich bestehendes Werkchen angesehen wer-

den, dessen sich vielleicht mancher Lehrer in Bürgerschulen bedienen kann, um seine Schüler mit der Denklehre, in so fern sie für alle denkende Menschen zu gehören scheint, bekannt zu machen. Leipzig, den 7. Okt. 1806.

Dolz.

Denklehre.

Alles, was man niederschreibt, muß vorher gedacht seyn. So wie aber Alles in der leblosen und belebten Welt nach Regeln geschiehet: so liegen auch unserm Denken gewisse Regeln zum Grunde. Wer daher nicht richtig, d. h. nach jenen Regeln denken kann, ist auch nicht im Stande, einen ordentlichen Aufsatz zu machen, oder seine Gedanken regelmäßig niederzuschreiben. Alles, was man denkt, nennt man überhaupt Gedanken. Alle unsere Gedanken aber sind entweder Begriffe, Urtheile oder Schlüsse, und darauf beruhen unsre Kenntnisse.

Wir können uns aber Kenntnisse von den Dingen verschaffen, weil wir ein Vermögen dazu haben, welches das Erkenntnißvermögen genennt wird. Unser Erkenntnißvermögen äußert sich, oder zeigt sich auf verschiedene Weise thätig. Wir können die äußern Gegenstände, die uns umgeben, anschauen, oder wir können Eindrücke von ihnen aufnehmen. So können wir z. B.

Men-

Menschen, Thiere, Gewächse rc. sehen, den Schall, das Geräusch hören, die Ausdünstungen der Blumen und Kräuter riechen, die Härte des Steins, die Kühlung des Windes rc. fühlen, das Süße des Honigs, das Saure des Essigs, rc. schmekken. Auch von dem, was in uns vorgeht, oder von unserm eignen Zustande, ob wir z. B. gesund oder krank, fröhlich oder traurig sind, rc. bekommen wir Eindrücke. Die Fähigkeit, Eindrücke von den Gegenständen aufzunehmen, liegt in den Sinnen. Eindrücke von den Gegenständen, die außer uns sind, erhalten wir durch die äußern Sinne, durch das Gesicht, Gehör, den Geruch rc. Eindrücke von dem, was in uns vorgeht, erlangen wir durch den innern Sinn. Daher nennen wir das Vermögen, wodurch wir Eindrücke von den Gegenständen überhaupt aufnehmen, oder wodurch wir die Gegenstände anschauen, Sinnlichkeit. Den Eindruck, welchen ein Gegenstand, den wir durch die Sinne wahrnehmen, auf uns macht, oder die Veränderung, welche durch die Sinne in uns hervorgebracht werden, nennen wir Empfindung. Wir sagen auch: die Sinne liefern uns Anschauungen von den Gegenständen, und wir verstehen darunter nicht bloß den Eindruck, welchen ein Gegenstand durch den Sinn des Gesichts auf uns macht, sondern Alles das, was wir durch die Sinne überhaupt wahrnehmen. Als Sinnlichkeit äußert sich also zuerst unser Erkenntnißvermögen.

Die

Die Anschauung, die wir von den Gegenständen erlangen, ist aber noch kein Begriff. Wenn aus den Anschauungen das werden soll, was man Begriffe nennt; so muß unser Erkenntnißvermögen auf eine andere Art wirken. Wir müssen nämlich alle einzelne Theile, oder Merkmale, welche sich an dem Gegenstande befinden, von welchem wir eine Anschauung bekamen, in Eins zusammenverbinden. Wenn wir z. B. Wurzeln, Stamm, Zweige, Blätter, u. s. w. vereinigen, und Alles dies zusammengenommen, Baum nennen, dann haben wir erst einen Begriff von einem Baume. Dach, Wände, Thüre, Fenster, u. s. w., Alles dieß verbinden wir in dem Worte Haus, und haben nun einen Begriff von einem Hause. Wenn wir auf diese Weise das Mannichfaltige, (z. B. Kopf, Fell, Haare, vier Füße, Schwanz, Bellen) in Eins, d. h. zur Einheit des Bewußtseyns verbinden, (Hund,) dann denken wir. Nur durch Denken, nicht aber durch bloßes Anschauen erlangen wir Begriffe. Wenn sich unser Erkenntnißvermögen dadurch thätig beweiset, daß es sich Begriffe von den Gegenständen macht, dann nennen wir es Verstand; und: durch Begriffe erkennen, oder Vorstellen durch Merkmale heißt: Denken.

Die Thiere können sich auch Vorstellungen *) machen; der Hund z. B. von seinem Herrn,

---

*) Wie Vorstellungen und Begriffe von einander unterschieden sind, darüber sind die Logiker noch

Herrn, von dem Hause seines Herrn, u. s. w. Allein den Vorstellungen der Thiere fehlt Etwas, das

---

noch nicht einig. Einige, z. B. Löhr in seinen Elementarbegriffen, S. 295. nennt jede Veränderung in uns, die mit Bewußtseyn verbunden ist, eine Vorstellung, und S. 306. eine Vorstellung, welche mehrere Dinge in sich begreift, oder durch welche mehrere Dinge gedacht werden (z. B. Thier) einen Begriff. Pölitz (in seiner Elementarlogik S. 16.) sagt: Die Vorstellung ist von einem Begriffe in sofern unterschieden, in wiefern sie ihm vorausgehet und vorausgehen muß, und durch dieselbe das Mannichfaltige noch gar nicht nach seinen Merkmalen, zu einer Einheit, die wir durch ein Wort näher bezeichnen, verknüpft, sondern bloß als ein von uns verschiedenes Mannichfaltiges wahrgenommen wird. Krug (in seiner Denklehre S. 46.) drückt sich darüber so aus: Wenn wir etwas denken, so geschieht es vermittelst gewisser Vorstellungen, durch welche wir diesen Gegenstand des Denkens von andern Gegenständen desselben unterscheiden. Diese Vorstellungen heißen daher Merkmale, oder Bestimmungen des Gegenstandes, und machen zusammen dessen Begriff aus. Begriffe sind (nach ihm S. 91.) Vorstellungen, welche durch Verbindung andrer Vorstellungen, mithin durch Aufnahme eines vorgestellten Mannichfaltigen in die Einheit des Bewußtseyns erzeugt worden sind. Kant (Logik, S. 139.) nennt die Anschauung eine einzelne Vorstellung; den Begriff eine allgemeine. Nehr (Logik für die obern Klassen der gelehrten Schulen S. 19.) unterscheidet drei Bedeutungen des Worts

das sich in den Vorstellungen des Menschen befindet. Unsre Vorstellungen sind nämlich mit Bewußtseyn verbunden. Dieß findet bei den Vorstellungen der Thiere nicht Statt. Wer sich eine Sache mit Bewußtseyn vorstellt, der kann bei seiner Vorstellung Dreierlei von einander unterscheiden: 1) die Sache selbst, die er sich vorstellt, 2) die Vorstellung, die er sich von der Sache macht, und 3) sich selbst, als das Wesen, welches sich eine Vorstellung macht. Bei einer Vorstellung mit Bewußtseyn weiß ich also, daß die Vorstellung, die ich mir z. B. von einem Thurme, oder von einem Klaviere mache, nicht der Thurm, oder das Klavier selbst sey; denn Thurm und Klavier selbst sind ja außer mir, aber die Vorstellung von dem Thurme und von dem Klaviere ist in mir. Ich weiß ferner, daß ich es bin, der diese Vorstellung hat; daß ich entweder diese Vorstellung schon einmal gehabt habe, oder daß ich sie mir jetzt zum ersten Male mache.

Durch die Sinne schauen wir also an, oder wir erhalten durch sie Anschauungen von den Dingen. Durch den Verstand denken wir, oder wir erlangen dadurch Gedanken, das sind

---

Worts Begriff. Villaume (Popul. Logik, Hamb. 1805. S. 45.) verstehet unter Vorstellungen Bilder von den Dingen in unserm Verstande; S. 52.: Begriff ist ihm die Vorstellung, die der Verstand entwickelt hat.

sind Begriffe von den angeschauten Gegenständen.

Wer denkt, der macht sich entweder Begriffe, oder er urtheilt, oder er schließt.

Wenn unser Erkenntnißvermögen thätig ist, um sich Begriffe von einer Sache zu machen, so nennen wir es Verstand.

Wenn unser Erkenntnißvermögen thätig ist, um zu urtheilen, oder zwei Vorstellungen, z. B. Kreide und weiß mit einander zu verbinden, (die Kreide ist weiß) dann nennen wir es Urtheilskraft.

Wenn unser Erkenntnißvermögen sich dadurch wirksam zeigt, daß es schließt, oder Schlüsse macht, d. h. aus zwei Sätzen: z. B.

alle Hunde sind vierfüßig,
Phylax ist ein Hund,

einen dritten Satz herleitet:

also ist Phylax vierfüßig:

so nennen wir es Vernunft.

Bei dem Allen, was man überhaupt unter Denken versteht, Begriffe bilden, Urtheile fällen, Schlüsse machen, ist nur ein und eben dasselbe Vermögen unsers Gemüths, nämlich das Erkenntnißvermögen, das auch zuweilen Vorstellungsvermögen, Denkkraft genannt wird, wirksam. Allein mit den verschiedenen Namen: Verstand, Urtheilskraft, Vernunft, bezeichnen wir nur die verschiedene Art und Weise, wie sich unser Erkenntnißvermögen thätig zeigt.

Wenn

Wenn wir denken, so wirken Verstand, Urtheilskraft und Vernunft so genau verbunden mit einander, daß es uns, bei einer langen Reihe von Gedanken, oft schwer fallen würde, genau zu bestimmen, welcher von unsern Gedanken dem Verstande, welcher der Urtheilkraft, und welcher der Vernunft zuzuschreiben ist. Indessen ist es doch nöthig, daß wir uns mit den verschiedenen Aeußerungen unsers Erkenntnißvermögens näher bekannt machen.

1. Von den Begriffen.

Durch den Gebrauch unsers Verstandes erlangen wir also, wie wir oben sahen, Begriffe von den Gegenständen. Wenn wir nämlich durch unsre Sinne einen Eindruck von einem Gegenstande empfangen und aufgenommen haben; so fassen wir nun mit unserm Verstande die einzelnen Merkmale, welche sich an dem Gegenstande befinden, zusammen, z. B. die Blätter, rothe Farbe, Stiel, Dornen, Wohlgeruch, u. s. w. Dieß Alles zusammengenommen nennen wir rothe Rose. So haben wir nun von der rothen Rose einen Begriff, welchen der Verstand aus der sinnlichen Anschauung der einzelnen Theile: roth, Blätter, Stiel, Dornen, u. s. w. gebildet hat. Wenn wir aber Rose überhaupt denken, mit Weglassung des Merkmals der Farbe (denn es giebt rothe und weiße Rosen, und, wenn man einen Rosenzweig auf einen Eichbaum pfropft,

pfropft, so entstehen daraus schwarze Rosen); dann haben wir einen Begriff von Rose überhaupt, unter welchem nicht bloß die rothen Rosen, sondern alle Arten von Rosen enthalten sind, auch selbst die künstlichen, welche von Band rc. gemacht werden.

Die Begriffe können betrachtet werden an und für sich, und in ihrem Verhältnisse zu einander und zu dem denkenden Subjekte. In der ersten Rücksicht können sie verschieden seyn in Ansehung ihres Inhalts und Umfangs. Ein Begriff, welcher nur Eine Vorstellung (ein Individuum) in sich begreift, ist ein einzelner, z. B. der Name Cicero, bei welchem man nur an einen Menschen denkt. Begreift aber ein Begriff mehrere ähnliche Vorstellungen in sich, so ist er ein allgemeiner, z. B. Redner.

Durch einen Begriff können mehrere Vorstellungen auf eine doppelte Art verknüpft seyn. Sie können entweder in dem Begriffe, oder unter ihm enthalten seyn. Ein Begriff enthält Vorstellungen unter sich, wenn er in ihnen als Merkmal angetroffen wird; hingegen enthält er Vorstellungen in sich, wenn sie als Merkmale in ihm angetroffen werden. So enthält z. B. der Begriff Baum Alles das, woraus er besteht, als Wurzel, Stamm, Aeste, Zweige, Blätter, Rinde, Holz und Mark in sich; hingegen enthält er Apfel- Kirsch- Mandel- Pfirschbäume u. a. unter sich.

Bei

Bei den allgemeinen Begriffen können verschiedene Grade der Allgemeinheit statt finden. Ein Begriff, welcher alle Individuen (Einzelnheiten), die eine Aehnlichkeit mit einander haben, unter sich begreift, heißt eine Art; der, welcher alle ähnliche Arten in sich begreift, ein Geschlecht, oder Gattung. So ist ein Apfelbaum, den ich vor mir sehe, ein Individuum; aber Apfelbaum überhaupt, welcher alle verschiedenen Arten der Aepfel, als Borsdorfer, Stettiner, Renetten ꝛc. in sich begreift, ist eine Art. Und diese verschiedenen Arten können nun wieder unter den Begriff Obstbaum zusammengefaßt werden, wodurch wir das Geschlecht bekommen. Bringen wir dieses Geschlecht wieder unter ein höheres (z. B. Fruchtbaum), und dieses unter ein noch höheres (Baum), und dieses wieder unter ein noch höheres (Gewächs), so bekommen wir noch allgemeinere Begriffe. Derjenige Begriff, welcher die Aehnlichkeit aller einzelnen Dinge, Arten und Geschlechter unter sich begreift (z. B. Körper) ist der allgemeinste Begriff, das Stammgeschlecht.

Je größer der Inhalt eines Begriffs ist, desto kleiner ist sein Umfang, d. h., desto weniger Merkmale enthält er; je kleiner aber die Zahl der unter einem Begriffe stehenden Dinge ist, desto mehr Merkmale enthält derselbe. Der Begriff Baum faßt nur die Merkmale Wurzel, Stamm, Zweige ꝛc. in sich; der Begriff

Apfel-

dieß auch so ausdrücken: Deutlich wird ein Begriff, wenn man die verschiedenen Merkmale desselben, oder das Verschiedene, welches der Begriff in und unter sich befasset, erkennen und unterscheiden kann. Wir haben z. B. einen deutlichen Begriff vom Golde, wenn wir angeben können, wodurch es sich vom Messing, Tombak ꝛc. unterscheidet. Das Gegentheil von Deutlichkeit ist Undeutlichkeit. In sofern sie mit Unordnung im Denken verbunden ist, heißt sie auch Verworrenheit. Klarheit und Deutlichkeit hat ihre Grade.

Es giebt auch Begriffe, welche nicht anzeigen, was eine Sache an und für sich selbst, sondern was sie im Verhältnisse zu einer andern sey: z. B. groß, reich, geschwind, lebhaft, hoch ꝛc. So ist eine Maus klein gegen ein Pferd; aber groß gegen eine Käsemilbe. Man nennt solche Begriffe, welche eine Vergleichung mit andern voraussetzen, relative, und setzt ihnen die absoluten entgegen.

Alle Begriffe sind, wenn man auf ihre Entstehung sieht, entweder Erfahrungsbegriffe, oder reine Begriffe. Ein Erfahrungsbegriff (ein empirischer) ist ein solcher, dem Etwas, das durch die Sinne wahrgenommen werden kann, entspricht, z. B. ein Baum, ein Kukuk, blau, gelb, die Töne auf musikalischen Instrumenten u. s. w. Reine Begriffe sind solche, denen Nichts entspricht, was durch die Sinne wahrgenommen werden kann, z. B.: Zahl, Größe,

Ursache, Wirkung, Recht, Gut. Diese Begriffe tragen wir zwar auf einzelne Erscheinungen über, als den Begriff Ursach auf den Regen, und den Begriff Wirkung auf das Naßwerden ꝛc. Allein was Ursache und Wirkung selbst ist, kann doch nicht wahrgenommen werden. Die reinen Begriffe, welche darum so heißen, weil die Erfahrung keinen Antheil an ihrer Bildung hat, werden auch Verstandes= oder Vernunftbegriffe genannt. Genau genommen ist auch zwischen Verstandes- und Vernunftbegriffen ein Unterschied; aber bei der Vieldeutigkeit, in welcher die Ausdrücke Verstand und Vernunft immer noch vorkommen, läßt sich dieser Unterschied schwer angeben.

Wollen wir unsere Begriffe gehörig bearbeiten, so müssen wir das Gemüth theils von gewissen Merkmalen eines Begriffs ablenken, theils auf die übrigen hinlenken, daß diese im Bewußtseyn vorzüglich klar werden. Jenes heißt das Abstrahiren, dieses das Reflektiren. Dadurch werden gewisse Vorstellungen von andern abgesondert; daher wird das Abstrahiren in Verbindung mit dem Reflektiren, auch Absondern genannt. Wir können nach Belieben unsere Aufmerksamkeit auf einige Merkmale eines Begriffs insbesondere richten; oder wir können eine Vorstellung von der andern trennen, und uns andere Merkmale von einem Begriff wegdenken. Wir sehen z. B. eine Kugel, einen Borsdorfer Apfel,

einen Teller, eine Erbse, eine Kirsche. Wir bemerken, daß an diesen Gegenständen Etwas einerlei ist, nämlich die Gestalt. Wir vergessen jetzt die Kugel und ihre Farbe, den Apfel und seine Farbe u. s. w., (wir abstrahiren davon) und achten nur zunächst auf das, was sie unter einander gemein haben, oder, wir denken uns bloß die Gestalt aller dieser Körper unter dem Namen: rund, das heißt, wir sondern diesen Begriff von andern, (von dem Apfel, der Kugel u. s. w.) ab. Oder wir sehen einen Schneeball, ein Stück Zucker, ein Stück Kreide, und ein Hühnerei und bemerken, daß an diesen Gegenständen Etwas einerlei sey, nämlich die Farbe. Nun können wir uns die Farbe: weiß vorstellen, auch ohne die Gestalt des Schneeballs, des Zuckers, der Kreide, und des Hühnereies damit zu verbinden. Oder, ich sehe einen Menschen, dessen Bildung mir gefällt; und darum nenne ich ihn schön. Auch die Rose und die Sonne gefällt mir, und ich nenne sie auch schön. Alle diese Gegenstände haben Etwas mit einander gemein, nämlich sie gefallen mir in der Anschauung. Nun vergesse ich Mensch, Rose und Sonne, (ich abstrahire davon), ich denke nur bloß jene Eigenschaft als etwas für sich Bestehendes, und nenne sie Schönheit. Hier habe ich den Begriff Schönheit abgesondert. Wenn wir z. B. mehrere Bäume, Aepfel- Kirsch- Lindenbäume, u. s. w. mit einander vergleichen; so finden wir an ihnen Etwas, worin sie mit einander übereinkommen. Sie alle

haben Blätter, Zweige, Stamm und Wurzel. Aber darin sind sie von einander unterschieden, daß ihre Blätter nicht einerlei Gestalt und Farbe haben; daß bei einem der Stamm nicht so hoch ist, als bei dem andern. Sondert man nun alle die Merkmale, worin sie mit einander übereinstimmen, ab; faßt man sie auf, und abstrahirt dagegen von Allen dem, worin sie sich unterscheiden, z. B. Figur, Größe ꝛc.: so entstehet der Begriff: Baum. Auf diesem Wege gelangen wir zu Begriffen von Individuen (Einzelnheiten), von Arten, Gattungen und Geschlecht. Folgendes Beispiel wird dieß erläutern. Wir kennen z. B. ein Thier, das einen Kopf, einen Rumpf, zottichtes Haar, vier Füße hat, das weiß ist, zwei schwarze Flecke hat, und bellen kann. Alle diese Merkmale fassen wir zusammen; und so haben wir einen Begriff von einem Gegenstande, den wir Phylax nennen wollen. Jetzt haben wir einen Begriff von einem Individuum. Nun lassen wir die besondern Merkmale, die sich an Phylax befinden (daß er nämlich weiß ist und zwei schwarze Flecke hat,) weg, wir abstrahiren davon, und richten unsre Aufmerksamkeit bloß auf das, was er mit mehrern solcher zottichten Thiere, die auch bellen können, gemein hat, (wir sondern diese Merkmale von jenen ab,) und so erhalten wir nun den Begriff von Pudel. Auf diese Weise gelangen wir zu dem Begriff von einer Art; denn alle Individuen, die eine Aehnlichkeit mit einander haben, machen eine Art aus. Jetzt lassen

lassen wir wieder die besondern Merkmale, die sich an allen Pudeln finden, (das zottichte Haar) weg, und richten unsre Aufmerksamkeit bloß auf das, was allen Pudeln mit allen den Thieren, die Kopf, Schwanz, vier Füße haben und bellen können, mit allen Spitzen, Doggen, Mopsen, Jagdhunden ꝛc. gemeinschaftlich zukommt. So erhalten wir den Begriff Hund. Dieß ist der Begriff von einer Gattung. Wir lassen jetzt wieder die besondern Merkmale, die sich an allen Hunden finden (Bellen, Wachsamkeit ꝛc.) weg, und richten unsre Aufmerksamkeit bloß auf Etwas, das wir an allen Hunden, Katzen, Pferden, Kühen ꝛc. finden (daß sie vier Füße haben, zahm sind, und sich in der Nähe der Wohnungen der Menschen aufhalten). So erhalten wir den Begriff: vierfüßiges Hausthier. Dieß ist der Begriff von einer höhern Gattung. Endlich lassen wir auch diese besondern Merkmale weg, und vergleichen diese Thiere mit Vögeln, Fischen, Würmern, Insekten, u. s. w. Wir finden, daß sie alle empfinden und sich bewegen, oder Leben haben, und so erhalten wir den Begriff: Thier überhaupt. Dieß ist der Begriff von dem Geschlechte. Solche Begriffe, welche aus Anschauungen, und auch aus andern Begriffen durch Abstrahiren und Absondern entstanden sind, nennt man abstrakte Begriffe. Alle Worte, wenn es nicht einzelne Namen sind, als Luther, Wien ꝛc. bezeichnen einen solchen abstrakten Begriff. So bezeichnen die Worte: Baum, Gehen, Essen,

Denken, Schön ꝛc. abstrakte Begriffe *). Diejenigen Begriffe hingegen, welche eine einzige bestimmte Sache anzeigen, werden in dieser Rücksicht konkrete Begriffe heißen. Da es aber verschiedene Grade der Abstraktion giebt, so kann man vergleichungsweise jeden höhern Begriff (z. B. Stern) in Ansehung seiner niedern (Sonne, Planet, Komet ꝛc.) einen abstrakten, und jeden niedern in Ansehung seines höhern einen konkreten nennen. Bei dem konkreten Begriffe wird der Begriff allemal mit dem Gegenstande gedacht, von welchem er abgezogen ist. Wenn ich mir geschickt vorstelle, ohne z. B. an einen Maler zu denken, der so schön malte, daß Alles zu leben schien, oder an einen Tischler, der die kunstreichsten

*) Dieß scheint für den populären Unterricht zu spekulativ zu seyn; allein die Resultate, welche sich daraus ergeben, lassen sich selbst bei der häuslichen Erziehung anwenden. Nur müssen die oben aufgestellten Sätze den Schülern nicht etwa kathedermäßig vordociret werden, sondern der Lehrer muß gesprächsweise seine Schüler darauf leiten. Er lasse sich daher zuerst konkrete Gegenstände von ihnen angeben; dann frage er sie, ob sie nicht auch wüßten, was rund, viereckig, schön, Thier ꝛc. sey. Nun fahre er etwa so fort: das Fenster, den Ofen ꝛc. kannst du mir zeigen; aber zeige mir doch auch das Thier, oder rund ꝛc. An was denkst du, wenn du Thier sprichst? An einen Hund? an einen Sperling? ꝛc. Auf diesem Wege wird es den Schülern leicht begreiflich werden, was abstrakte Begriffe sind.

reichsten Arbeiten seines Fachs verfertigte; so stelle ich mir geschickt in abstracto vor. Wenn ich aber geschickt in Verbindung mit dem Gegenstande denke, von welchem er abstrahirt ward, z. B. mit dem Maler, Tischler; so stelle ich es mir in concreto vor. Die konkreten Begriffe nähern sich daher mehr den Anschauungen, als die andern Begriffe.

Durch den Verstand erhalten wir nun gewisse Regeln, unter welche mehrere Dinge gebracht werden können. So ist z. B. der Begriff: Haus, welchen sich unser Verstand aus den einzelnen Theilen, Dach, Wände, Thüre, Fenster u. s. w. machte, eine Regel, unter welche wir alle andere Gegenstände bringen, die aus Dach, Wänden, Thüre, u. s. w. bestehen. So oft daher unser Gemüth durch die Sinne wieder einen Eindruck von einem Gegenstande bekommt, an welchem sich die vorhin angegebenen Merkmale, Dach, Wände &c. befinden, so sagen wir: Das ist ein Haus. Wenn wir dieß thun, dann urtheilen wir.

2. Von den Urtheilen.

Urtheilen heißt: bestimmen, ob ein Begriff in oder unter dem andern enthalten sey; oder: einzelne Fälle und Dinge unter die bereits gefundenen Begriffe bringen, oder: das Besondere unter das Allgemeine bringen, z. B. den Begriff Löwe unter den Begriff Thier.

So oft man redet, spricht man Urtheile aus. Man verbindet nämlich einen Begriff mit dem andern. Wer blaue, gelbe, rothe Blumen; blaue, gelbe, weiße, grüne, schwarze und rothe Bänder gesehen hat, der kann sich auch einen Begriff von verschiedenen Farben machen. Wer nun sagt: der Hut ist schwarz; die Wand ist weiß; das Blatt ist grün; die Zitrone ist gelb; der verbindet den Begriff: schwarz, mit dem Begriff: Hut; den Begriff: weiß, mit dem Begriff: Wand; den Begriff: grün, mit dem Begriff: Blatt, u. s. w. Er sagt, daß der Begriff: gelb sich an dem Begriff Zitrone befinde; oder: er bejahet den Begriff gelb von dem Begriff Zitrone; und wenn er spricht: die Zitrone ist nicht roth: so verneint er den Begriff roth von dem Begriff Zitrone, oder er sagt, daß sich der Begriff: roth nicht an dem Begriff Zitrone befinde, daß die Begriffe: roth und: Zitrone nicht mit einander verbunden sind.

In jedem Satze oder Urtheile müssen wenigstens zwei Begriffe seyn. Es muß ein Begriff da seyn (z. B. Zitrone), von welchem ein andrer bejahet, (z. B. gelb) oder verneinet wird, (z. B. roth). Es muß aber auch ein Begriff da seyn, welcher dem ersten (z. B. der Zitrone beigelegt (gelb) oder abgesprochen wird (roth). Z. B.: Rose und Blume; Karl und Mensch; Wetter und schön, sind zwei solche Begriffe,

griffe, die zu einem Urtheile verbunden werden können.

Derjenige Begriff, von welchem man einen andern bejahet oder verneinet, heißt das Subjekt (Grundwort). So sind in den angeführten Beispielen: Rose, Karl und Wetter die Subjekte. Der Begriff, welchen man dem ersten beilegt, heißt das Prädikat, (Zueignungswort). So sind in den obigen Beispielen: Blume, Mensch, schön, die Prädikate. Um zwei Begriffe zu verbinden, braucht man gewöhnlich das Verbindungswörtchen: ist, z. B. die Rose ist eine Blume, Karl ist ein Mensch, das Wetter ist schön. Man setzt auch zuweilen das Prädikat vor und das Subjekt nach. Wenn man sagt: blau ist das Veilchen; hoch ist der Thurm: so ist Veilchen und Thurm das Subjekt, und blau und hoch das Prädikat.

Ein Urtheil in Worten ausgedrückt, heißt ein Satz.

Es giebt mehrere Arten von Urtheilen oder Sätzen:

1. Allgemeine, besondere (partikuläre) und einzelne Urtheile. Allgemeine Sätze sind solche, in welchen von allen Theilen eines Ganzen (eines Geschlechts oder einer Gattung, oder einer Art) die Rede ist, als: alle Katzen sind vierfüßig; alle Kugeln sind rund; alle Steine sind leblos. Besondre Urtheile sind diejenigen, in welchen nur von mehrern einzelnen Theilen eines Ganzen Etwas bejaht oder verneint wird, z. B.:

Viele

Viele Katzen sind grau; manche Kugeln sind schwarz; einige Steine sind roth.

Einzelne Urtheile sind solche Sätze, in welchen nur von einem einzelnen Theile eines Ganzen die Rede ist; z. B.: Diese Katze ist krank; diese Kugel ist bleiern; dieser Stein ist glänzend.

2. Bejahende und verneinende Urtheile. Ein bejahendes Urtheil ist ein solches, in welchem dem Subjekte ein Prädikat beigelegt wird; ein verneinendes ein solches, wo dem Subjekte ein Prädikat abgesprochen wird. Alle vorhin angeführten Beispiele können zugleich als Beispiele von bejahenden Urtheilen gelten. So sind auch die Sätze: das Messer ist scharf, der Kalender ist alt, bejahende Urtheile. Dagegen sind die Sätze: die Tulpe ist nicht wohlriechend, der Ofen ist nicht warm, der Kalender ist nicht neu, verneinende Sätze. Verneinende Merkmale sollen nur Mißverstand verhüten.

Jeder bejahende Satz wird gemeiniglich durch das Verbindungswörtchen: ist, und jeder verneinende Satz durch: nicht ist ausgedrückt. Man hat aber in der Sprache verschiedene Wendungen erfunden, um nicht immer einerlei Ausdruck brauchen zu dürfen. So sagt man z. B.: die Rose riecht wohl, anstatt: die Rose ist wohlriechend; die Sonne wärmt, anstatt: die Sonne ist wärmend. Solche Ausdrücke heißen gleichbedeutend, oder gleichvielbedeutend. Man denkt bei dem Ausdrucke: riecht wohl, eben das, was man denkt, wenn man sagt: ist

wohl-

wohlriechend, u.s.w. So sind auch die Sätze: ich gehe; er schläft; es regnet rc. bejahende Urtheile. In dem ersten dieser Sätze: ich gehe, ist das Wort: Ich, das Subjekt; das Wort gehe enthält zugleich das Prädikat und das Verbindungswort. Ich gehe, steht für: ich bin ein Gehender. So ist es auch in den andern Beispielen. Folgende Sätze aber: der Stein ist leblos, der Verräther ist treulos, das Messer ist stumpf und mehrere andre sind zwar dem Ausdrucke nach, bejahende, aber dem Inhalte nach, verneinende Sätze. Denn hier wird dem Steine das Prädikat: Leben; dem Verräther das Prädikat: Treue; dem Messer das Prädikat: scharf, abgesprochen.

3. Bedingte (kategorische), unbedingte (hypothetische), und theilende (disjunktive) Urtheile. Ein kategorisches Urtheil ist dasjenige, welches ein Prädikat von einem Subjekte schlechtweg bejaht oder verneinet. Z. B.: Der Uranus ist ein Planet. In den hypothetischen Urtheilen wird etwas nur bedingungsweise ausgesagt. Denn der Ausdruck hypothetisch deutet auf eine Bestimmung hin, welche man voraussetzt, ehe man ein Urtheil aussagt. Z. B.: Wenn durch die Kuhpockenimpfung die Blattern ausgerottet werden; so hat sich Jenner ein unsterbliches Verdienst erworben. In einem bedingten Satze heißt derjenige Theil, der die Bedingung enthält, Vordersatz, der andere — Nachsatz, und der Zusammenhang zwischen beiden — die Konsequenz.

quenz. Disjunktiv ist ein Urtheil, wenn zu dem Begriffe des Subjekts zwei mögliche, einander aber ausschließende Bestimmungen gehören, z. B. die Rose ist entweder eine natürliche, oder eine künstliche. In einem solchen Urtheile können auch mehrere als zwei Bestimmungen stattfinden; doch müssen die Möglichkeiten alle erschöpft seyn, und die Glieder der Disjunktion müssen einander ausschließen. So kann ich nicht sagen: Die Karten sind entweder Land- oder Spielkarten. Es können ja auch Visitenkarten ꝛc. seyn. Sieht man endlich auf die Sätze, als äußere Bezeichnungen der Urtheile, so giebt es:

4. Einfache und zusammengesetzte Urtheile oder Sätze. Ein einfaches Urtheil ist ein solches, welches sich nicht in mehrere andere auflösen läßt. Die vorhin angeführten Beispiele sind einfache Sätze.

Zusammengesetzte Urtheile sind solche, die sich in mehrere einzelne Sätze auflösen lassen, als: die Straße ist lang, breit und reinlich; Karl und Wilhelm sind junge Menschen; die Rose und das Veilchen sind schöne und wohlriechende Blumen. Wenn man den ersten dieser Sätze auflöst: so giebt er drei einfache Urtheile oder Sätze:

Die Straße ist lang,
die Straße ist breit,
die Straße ist reinlich.

Der

Der zweite dieser Sätze giebt, aufgelöst, vier einfache Urtheile:

Karl ist ein Mensch,
Karl ist jung;
Wilhelm ist ein Mensch,
Wilhelm ist jung.

Der letzte dieser Sätze giebt sechs einfache Urtheile:

Die Rose ist eine Blume,
die Rose ist schön,
die Rose ist wohlriechend;
das Veilchen ist eine Blume,
das Veilchen ist schön,
das Veilchen ist wohlriechend.

Einige zusammengesetzte Urtheile scheinen zwar dem Ausdrucke nach einfache zu seyn, ob sie gleich dem Verstande nach zusammengesetzte sind. Z. B.: Die Sterne sind Himmelskörper.

3. Von den Schlüssen.

Kann man die Wahrheit eines Urtheils nicht sogleich einleuchtend machen: so muß man noch ein andres Urtheil zu Hülfe nehmen, aus welchem sich die Richtigkeit des ersten Urtheils ergiebt. Aus zwei Sätzen einen dritten herleiten heißt Schließen, oder Schlüsse machen. Ein Schluß ist also die Ableitung eines Urtheils aus einem andern. Weil wir nur durch die Vernunft fähig sind, zu schließen: so sagt man auch, die

Vernunft sey das Vermögen zu schließen. Bei jedem Schlusse liegen drei Urtheile zum Grunde

1. eine allgemeine Regel, welche durch die Vernunft eingesehen wird, oder der Obersatz, z. B.:
   Der Theil einer Sache ist kleiner, als das Ganze;
2. die Anwendung eines besondern Falles unter die Regel, oder der Untersatz, den wir durch die Urtheilskraft bilden, als:
   Ein Groschen ist ein Theil von einem Thaler:
3. die Schlußfolge. Diese ziehen wir durch die Vernunft und Urtheilskraft:
   Also ist ein Groschen kleiner, als ein Thaler.

Wenn wir so denken, wie in dem angeführten Beispiele, dann schließen wir, und eine solche Gedankenreihe, die aus den Vordersätzen (Prämissen) und der Schlußfolge besteht, heißt ein förmlicher Schluß. So schließen wir beständig, wenn wir gleich nicht daran denken, besonders in allen den Fällen, wo wir die Wörter: Deswegen, darum, daher, also, folglich, mithin ꝛc. gebrauchen. Denn von Jugend auf werden wir mit einer Menge allgemeiner Sätze bekannt. Die Anwendung derselben wird uns mit der Zeit so geläufig, daß wir die Regeln anwenden, ohne uns derselben deutlich bewußt zu seyn. Wenn wir z. B. denken: weil es im Winter in der Stube warm ist; so wird Feuer im Ofen seyn: so schließen wir. Wollte man diesen Satz in

einen

In diesen Schlüssen sind die Worte: Schläger, Riechen und Schneider in einem doppelten Sinne genommen; folglich ist der ganze Schluß unrichtig, wie sich bei einer Auflösung desselben ergiebt.

2) Was von einer ganzen Gattung bejaht oder verneint wird, das muß auch von jeder Art und jedem Individuum bejaht oder verneint werden. Was z. B. von dem Menschen überhaupt ausgesagt werden kann, das ist von Männern, Weibern, Kindern, Europäern, Amerikanern, Negern rc., kurz, von jeder Menschenrace und Menschenklasse, wahr.

3) Der Obersatz muß schlechterdings immer ein allgemeiner Satz seyn; denn wollte man einen besondern Satz zum Obersatz gebrauchen, so müßte man schließen können: was von einigen Arten des Subjekts gilt, das gilt von Allen. Das ist aber ungereimt; z. B.

Einige Deutsche sind tapfer;
Bernhard ist ein Deutscher.

Wie kann nun daraus folgen, daß Bernhard tapfer sey? Er kann ja eben so gut zu den Deutschen gehören, die nicht tapfer sind.

4) Aus lauter negativen Vordersätzen kann man keine Konklusion ziehen. Denn der Untersatz setzte dann nichts unter die Bedingung der Regel. Z. B.

Der Mensch ist kein vernunftloses Geschöpf;
Ein vernunftloses Geschöpf kann nicht frei heißen.

Was soll nun daraus folgen?

5) Wenn die Prämissen wahre Prämissen sind, so muß die Konklusion nothwendig auch wahr seyn; denn aus wahren Gründen sind nur wahre Folgen möglich.

Noch ist zu bemerken, daß jeder Schluß eine Folgerung, nicht aber jede Folgerung ein Schluß sey. Unter **Folgern** verstehet man das bloße Ableiten der Folge aus den Gründen. Durch den Ausdruck Schließen deutet man aber das, vermittelst jener Ableitung zu bewirkende, Erkennen der Gültigkeit eines Urtheils aus dem andern an.

Von Erklären, Eintheilen und Beweisen.

Es ist noch nicht genug, mittelst der Begriffe, Urtheile und Schlüsse, Gedanken zu bilden; wir müssen auch unsre Gedanken genau zu bestimmen suchen 1) in Ansehung ihres Inhalts, 2) ihres Umfangs, und 3) ihres Zusammenhangs. Wir müssen bestimmt wissen, 1) **was** wir denken; d. h., **was in** einem Gedanken enthalten oder begriffen sey? 2) **wie vielerlei** wir denken, d. h., auf wie vielerlei Dinge sich unser Gedanke erstreckt, oder was **unter** ihm begriffen sey; 3) **warum** wir so und nicht anders denken? d. h., wie die Gedanken sich unter einander als Gründe und Folgen bestimmen? Hierauf gründen sich Erklärungen, Eintheilungen und Beweise. Die Erklärungen beziehen sich auf die Begriffe, die Eintheilungen auf die Urtheile, und die Beweise auf die Schlüsse.

Von

Von den Erklärungen der Begriffe.

Unter einer Erklärung verstehet man einen Satz, in dessen Prädikate die Merkmale des Subjekts so angezeigt werden, daß man das Subjekt dadurch von andern Dingen unterscheiden kann. Erklärungen heißen diese Sätze darum, weil der Begriff dadurch gleichsam aufgeklärt, heller gemacht wird, indem man seinen Inhalt genauer kennen lernt. Sie müssen aber bestimmt (präcis) seyn; d. h., die Merkmale müssen mit besonderer Genauigkeit angegeben seyn. Z. B. Ein Spiegel ist eine glatt polirte Fläche von Glas oder Metall, welche das Licht ordentlich zurückwirft; ein Mikroscop ist ein Glas, durch welches man die Lichtstrahlen so zusammenfassen kann, daß kleine Dinge ungemein vergrößert werden. Wenn man eine gewisse Ungewißheit in Ansehung der Merkmale verräth, welche den Begriffen zukommen, so ist die Erklärung schwankend. Schielend ist sie, wenn man zweideutige Merkmale angiebt, so daß man auf verschiedene Objekte, welche nicht zu demselben Begriffe gehören, zugleich hingeblickt zu haben scheint. Im Lateinischen heißt eine Erklärung Definition, weil dadurch der Begriff in gewisse Grenzen (fines) eingeschlossen wird. Dieses Wort hat auch in unsrer Sprache das Bürgerrecht erhalten. Man bezeichnet mit demselben eine besondere Art der Erklärungen. Eine Definition im strengern Sinne des Worts, ist nämlich ein Satz, in welchem die eigenthümlichen Merkmale eines Subjekts,

jekts, so weit wir sie kennen, vollständig und gedrängt angegeben, und richtig unter sich verbunden werden, um das Wesen desselben erschöpfend darzustellen. Die erläuternden Erklärungen (Erläuterungen) geben nur unbestimmt einige Merkmale an, welche zu einem gewissen Behufe hinreichend sind; die begränzenden Erklärungen (Definitionen) aber geben bestimmt nur zwei wesentliche oder Hauptmerkmale an, von welchen das Eine dem Erklärten mit seinem Geschlechtsverwandten gemein ist, und das Andre dasselbe von eben diesem unterscheidet. Dieß nennt man auch die differentia specifica. Da man aber nicht von allen Dingen vollständige Erklärungen geben kann, so behilft man sich oft mit beschreibenden Erklärungen. Die beschreibenden Erklärungen oder Beschreibungen charakterisiren einen Gegenstand nur durch so viele Merkmale, als zureichend sind, ihn zu irgend einer Absicht, zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen von andern Dingen leicht zu unterscheiden. Ueberhaupt werden sinnliche Dinge nicht definirt, sondern beschrieben. Was z. B. Wasser, Gold, Feuer sey, kann nur durch Beschreibungen deutlich gemacht werden. Die sogenannten Steckbriefe, durch welche man entlaufene Menschen ausfindig machen will, bestehen aus Beschreibungen. Auch von verlornen Sachen und in Pässen giebt man Beschreibungen. So beschreiben wir Jemandem ein Haus, wenn wir ihm die Lage desselben, Farbe der Wände und vielleicht noch einige

nige andere Merkmale, durch welche dieses Haus leicht von andern unterschieden werden kann, angeben. Die Kennzeichen, welche in der Naturbeschreibung von Thieren, Gewächsen und Mineralien angegeben werden, sind ebenfalls solche Beschreibungen. Z. B.: Das Nilpferd findet sich in dem Nil und einigen Flüssen in Afrika. Es ist größer als ein Kameel, wiegt oft 6000 Pfund, hat einen Kopf, wie ein Pferd. Der übrige Leib hat die Gestalt eines Ochsen, und sein Fell ist nur sehr dünne mit Haaren besetzt. Am Tage hält es sich unter dem Wasser und des Nachts auf dem Lande auf, u. s. w.

Was die Definitionen anlangt, so unterscheidet man Wort- und Sacherklärungen. Die Wort- oder Nominalerklärung giebt bloß die Bedeutung eines Worts an. So liegt z. B. in dem Worte Berg der Begriff einer über der Oberfläche der Erde hervorragenden Erhöhung; in Unwissenheit der Begriff des Mangels an Kenntniß. Eine Sacherklärung oder Realdefinition dagegen soll die Möglichkeit oder Entstehungsart einer Sache erklären. Worterklärungen sind analytisch; Sacherklärungen synthetisch.

Bei einer logisch vollkommenen Definition müssen folgende Regeln beobachtet werden:

1) Sie muß dem Gegenstande angemessen, mithin weder zu weit, noch zu enge seyn. Zu weit ist sie, wenn sie auf mehrere Gegenstände

paßt, oder wenn Merkmale darin aufgenommen werden, welche nicht wesentlich zu ihr gehören. Zu weit ist folgende Definition: Ein Quadrat ist eine Figur, welche vier gerade Linien hat, wovon allemal zwei einander parallel sind. Denn unter dieser Definition sind auch die übrigen Parallelogramme enthalten. Oder: Gedächtniß ist die Kraft der Seele, die uns bei dem Denken große Dienste leistet. Die bekannte platonische Erklärung: Der Mensch ist ein zweibeiniges Thier ohne Federn, hatte ebenfalls diesen Fehler, und konnte daher durch einen gerupften Hahn widerlegt werden. Zu eng ist eine Definition, wenn sie den Gegenstand nicht erschöpft, oder wenn Merkmale weggelassen werden, ohne welche das Wesen ihres Gegenstandes nicht erschöpft werden kann. Z. B.: Gerechtigkeit ist diejenige Gesinnung und Handlungsweise, nach welcher man Jedem wieder giebt, was man ihm schuldig ist. Zur Gerechtigkeit gehört mehr, als bloß Wiedergeben dessen, was man schuldig ist.

2) Sie muß genau, abgemessen, oder präcis seyn; folglich darf sie nur bloß wesentliche und ursprüngliche Merkmale enthalten; denn die zufälligen Eigenschaften reichen nicht zu, das Erklärte (Definitum) von allen übrigen Dingen zu unterscheiden. Verwerflich ist deswegen folgende Definition des menschlichen Geistes: Er ist das in uns denkende und aufgeklärte Wesen. Denn Aufgeklärtheit ist bloß eine zufällige Eigenschaft des Geistes.

3) In einer richtigen Definition darf weder das Wort, welches definirt werden soll, noch auch ein von diesem Worte abgeleitetes Wort vorkommen. So wäre es eine fehlerhafte Definition, wenn man Tugend durch das Bestreben tugendhaft zu seyn, oder Schönheit durch die schöne Beschaffenheit eines Dinges erklären wollte. Durch Wiederholung des Erklärten entsteht der Fehler, welchen die Logiker einen Zirkel nennen. So würde z. B. ein Zirkel entstehen, wenn man Gesetz durch die Willenserklärung eines Obern, und einen Obern durch diejenige Person, welche Gesetze giebt, erklären wollte.

4) Jede Definition muß verständlich seyn. Sie muß daher dem Sprachgebrauche angemessen, in eigentlichen Ausdrücken und möglichst kurz abgefaßt seyn. Denn bildliche Ausdrücke bedürfen wieder einer Erklärung. So wäre es undeutlich, wenn man den Verstand durch das Licht der Seele, oder Gesundheit durch die Blüthe des Lebens, oder Leidenschaft durch Krankheit der Seele 2c. definiren wollte.

So wie bei einer Definition die Deutlichkeit der Theile eines Begriffs durch die Zergliederung desselben aufgefunden wird; so wird die Deutlichkeit der Arten durch die logische Eintheilung gefunden.

Von den logischen Eintheilungen.

Eine Eintheilung ist die Auflösung eines Ganzen in seine Theile. In einer logi-

schen

schen Eintheilung (Division) werden alle nächsten und besondern Arten eines Geschlechts nach dem wesentlichen Grunde ihrer Verschiedenheit angegeben. Bei jeder Eintheilung liegt ein gewisses Merkmal zum Grunde, welches der Gesichtspunkt ist, aus welchem man das Ganze betrachtet. Dieser Gesichtspunkt heißt der Eintheilungsgrund. Das Ganze, welches eingetheilt werden soll, heißt das Eingetheilte (Divisum); die Arten aber, welche zu dem Ganzen gehören, werden Eintheilungsglieder genannt; z. B. der Satz: Die Menschen sind entweder weißfarbig, oder nicht weißfarbig, ist eine Eintheilung. Die Farbe ist hier der Eintheilungsgrund. Eine Eintheilung kann aus mehr, als zwei Gliedern bestehen. Die Menschen sind entweder weißfarbig, oder schwarzfarbig, oder kupferfarbig, oder olivenfarbig. Lassen sich mehrere Eintheilungen denken, nach welchen ein Begriff eingetheilt wird: so entstehen Nebeneintheilungen (Condivisionen). Nimmt man eins von den Gliedern wieder als ein einzutheilendes Ganze an, so entstehen Unterabtheilungen (Subdivisionen.) Die Zerfällung der Gattungen in Arten ist eine Specifikation. Die Darstellung der Gattungen und Arten wird auch Klassifikation genannt, und die anschaulich gemachte Darstellung derselben giebt eine Tabelle; z. B.:

Geschichte.

A) Allgemeine

- Allgemeine Menschengeschichte
  - I. Alte
  - II. Mittlere
  - III. Neuere

B) Besondere

I. Politische
- 1) Völkergeschichte
  - a. alte Völker
    - *a*) asiatische
    - *b*) europäische ꝛc.
  - b) neue Völker
- 2) Geschichte einzelner Staaten

II. Kulturgeschichte
- 1) Allgemeine
- 2) Besondere
  - a) Geschichte der Wissenschaften
  - b) der Künste
    - α) der mechanischen (Handwerker ꝛc.)
      - a. Gesch. d. Handwerker überhaupt
      - b. Besondere
        - aa. die f. unsre Nahrung arbeiten
        - bb. für Bekleidung ꝛc.
    - β) der schönen Künste
      - a. überhaupt
      - b. einzelner Künste, als
        - aa. Malerei
        - bb. Musik ꝛc.
    - γ) der Religion
      - a. überhaupt
      - b. besonderer Religionsarten, als
        - aa. der heidnischen
        - bb. der jüdischen ꝛc.

So

So wie durch Erklärungen unsre Kenntniß erläutert wird (an Intension gewinnt), so wird sie durch Eintheilungen erweitert, d. h., sie gewinnt an Extension. Für die Eintheilung der Begriffe giebt es folgende Regeln:

1) In einer regelmäßigen Eintheilung müssen alle Theilungsglieder mit einander zu einem Ganzen zusammenstimmen; es darf daher kein Theilungsglied fehlen, und keins überflüssig seyn. Z. B.: Wer die Münzen eintheilen wollte in Gold- und Silbermünzen, der ließe Eintheilungsglieder weg; denn es giebt ja auch Kupfermünzen. Wer so eintheilt: Mathematische Figuren sind entweder Körper oder Flächen, (oder Linien, oder Punkte), der hat als Theilungsglied mit aufgeführt, was doch nicht unter dem Begriffe des Ganzen steht.

2) Die Theilungsglieder müssen so unterschieden seyn, daß sie sich wechselseitig ausschließen; sie dürfen nicht in einander enthalten seyn. So ist z. B. in der Eintheilung: Die Lieder sind entweder religiöse oder Jugendlieder, gegen diese Regel verstoßen; denn ein Jugendlied kann ja auch ein religiöses seyn.

3) Die Untereintheilungen dürfen nicht mit den Obereintheilungen vermengt werden. Dieß würde der Fall seyn, wenn man die Schrift in Current-, Kanzlei-, Fractur- und englische Schrift, oder die Handlung in Detail-, Engros- und Materialhandlung eintheilte. Die drei zuerst

stimmenden, und auf die dadurch bewirkte Gültigkeit von jenem zu achten.

Die Beweise sind entweder direkte oder indirekte. Ein Beweis ist direkt, wenn man das, was bewiesen werden soll, geradezu aus seinen Gründen darthut; er ist indirekt, wenn man die Wahrheit eines Satzes bloß aus der Falschheit des Gegentheils darthut. Wenn man z. B. den Satz: Der Mensch ist frei, indirekte beweisen will, so nimmt man für einen Augenblick das Gegentheil an, und sucht nun die Folgerungen auf, die sich nothwendig daraus ergeben würden, daß nämlich alle Zurechnung und sonach auch Tugend und Laster wegfiele. Da nun dieß nicht seyn kann, so muß auch der Mensch frei seyn.

Alle Beweise überhaupt gehen darauf hin, darzuthun, daß etwas wahr, oder recht und gut, oder nützlich sey. Wahrheit, Pflicht und Interesse sind die drei wichtigen Gesichtspunkte, auf welchen es bei den Beweisen ankommt. Obgleich durch die indirekten Beweise nicht alle Zweifel gründlich gehoben, und durch sie keine vollkommene Einsicht in die Sache selbst bewirkt werden kann: so sind sie doch nicht ganz zu verwerfen. Nur muß man bei dem Gebrauche derselben darauf sehen, daß 1) der Gegensatz, aus dessen Ungereimtheit man die Wahrheit eines Satzes folgert, ein wahrer Gegensatz sey; 2) daß das Gegentheil in der That ungereimt sey, d. h., ausgemachten Wahrheiten widerstreite. So scheint z. B. demjenigen,

jenigen, der nach dem bloßen sinnlichen Eindruck urtheilt, der Satz: die Sonne geht nicht auf, ungereimt; und ist es doch nicht.

Wird ein Beweis so geführt, daß sich das Gegentheil von dem erwiesenen Satze gar nicht mehr denken läßt, so heißt er ein apodiktischer Beweis, auch vorzugsweise schlechthin Beweis, oder Demonstration. Ein solcher Beweis muß auf einem Grundsatze beruhen, der unumstößliche Gewißheit hat.

Da aber diese apodiktische Gewißheit nicht überall möglich ist: so müssen wir uns oft, statt der ausgemachten Grundsätze, mit Vermuthungen behelfen, und einen Grundsatz, der bloß als möglich gedacht wird, als wirklich annehmen. Ein solcher angenommener Grundsatz, durch welchen man eine Aufgabe lösen will, heißt eine Voraussetzung (Hypothese). So ist die Art und Weise, wie man die Entstehung und Bildung der Erde zu erklären versucht hat, nichts anders, als Hypothese. S. Gaspari's Handbuch der Erdbeschr. 1ster B. 1ste Abth. S. 374. So mußte man sich ehedem noch mehr, als jetzt, mit Hypothesen behelfen, wenn man mehrere Naturerscheinungen erklären wollte. Soll eine Hypothese zulässig seyn: so muß sie 1) an sich selbst erweislich möglich seyn, und deswegen gegen keine entschiedene Wahrheit verstoßen. So kann durch die Hypothese einer Sympathie oder Magie nichts erklärt werden; 2) muß sie aber auch den Gegen-

stand

beweisen wollte, und bewiese, daß in der Nacht da oder dort etwas gesehen oder gehört worden sey, der würde gegen diese Regel verstoßen.

3) Keinen Zirkel machen, d. h., man darf nicht den Satz, welchen man beweisen will, wieder als Beweisgrund brauchen, z. B.: Die Zugvögel müssen den Ortssinn haben, weil sie ihren Aufenthaltsort immer wieder finden; und: die Zugvögel müssen ihren Aufenthaltsort wieder finden, weil sie den Ortssinn haben.

4) Ein gültiger Beweis darf keinen Sprung machen, d. h., nicht von einem Satz zu dem andern ohne Konsequenz übergehen. Z. B.: Was nicht allemal vor dem Daseyn eines andern vorausgehen muß, das kann nicht dessen Ursache seyn; also ist die Tugend nicht die Ursache der Glückseligkeit. Hier fehlt zuerst der Untersatz: Die Tugend muß nicht nothwendig vorausgehen vor dem Daseyn des Glücks.

Da wir nun wissen, wie wir zu Erkenntnissen gelangen, und wie wir unsern Gedanken Bestimmtheit geben sollen; so müssen wir nun auch alles das, was zum Denken überhaupt erfodert wird, oder die Bedingungen und Mittel der Erkenntniß kennen zu lernen suchen.

Erfodernisse zum Denkgeschäfte.

1. Gebrauch der Sinneswerkzeuge. Diese liefern uns den Stoff zu mehrern unsrer Begriffe, Urtheile und Schlüsse, oder zu den Gedanken über-

überhaupt; d. h., durch die Sinne empfangen wir zuerst die Vorstellungen, welche Verstand und Vernunft nöthig haben, um sich zu beschäftigen.

2. Aufmerksamkeit. Diese besteht darin, daß wir unser Gemüth mit vorzüglicher Stärke absichtlich auf Einen Gegenstand richten, um ihn gehörig zu kennen. Wenn eine Menge von Gegenständen auf unsre Sinne wirken, z. B. in einer Thierbude ein Tiger, ein Löwe, ein Bär, ausländische Vögel u. s. w., so kann unser Erkenntnißvermögen auf einmal nur einige davon wahrnehmen, und unter diesen nur wieder Einen oder Einige vorzüglich. Diese Richtung des Gemüths auf Einen Gegenstand heißt Aufmerksamkeit. Man kann auch sagen: Aufmerksamkeit ist das selbstthätige Bestreben des Gemüths, unter vielen gegebenen Vorstellungen oder Begriffen einige mit vorzüglicher Deutlichkeit zu denken. Ohne sie können wir keine deutlichen Begriffe erlangen.

3. Einbildungskraft, Gedächtniß und Erinnerungskraft. Dieß sind eigentlich keine besondern Gemüthsvermögen, sondern nur eigenthümliche Modifikationen des innern Sinnes. Könnten wir uns nicht auch abwesende Dinge vorstellen; so würde es uns sehr oft an Stoffe zum Denken fehlen. Allein wir können uns nicht nur abwesende Dinge oft sehr lebhaft vorstellen, sondern wir können auch sogar neue Vorstellungen daraus erzeugen. Das Vermögen hierzu nennen wir Ein-

4. Vergleichen und unterscheiden, das heißt: untersuchen, ob eine Vorstellung einerlei oder verschiedene Merkmale enthalte. Wer aussagt, daß eine Melone größer sey, als eine Pflaume; eine Nachtigall kleiner, als ein Papagey; ein Eichhörnchen kleiner, als ein Pferd; daß ein □ eine andre Gestalt habe, als ein △; daß ein Hünerei eben so aussehe, wie das andre, der muß vorher eine Vergleichung zwischen einer Melone und einer Pflaume, zwischen einer Nachtigall und einem Papagey, u. s. w. angestellt haben. Das Vermögen, auch die kleinsten Unterschiede an den Gegenständen zu entdecken, heißt Scharfsinn; und das Vermögen, auch versteckte Aehnlichkeiten schnell aufzufinden, heißt Witz. Witz und Scharfsinn entspringen aus der Verbindung des Verstandes mit der Einbildungskraft. Die Einbildungskraft schafft eine Menge ähnlicher Vorstellungen herbei, und der Verstand stellt diejenigen, die uns Vergnügen machen, zusammen. Ein scharfsinniger Einfall, aus welchem Urtheilskraft hervorleuchtet, heißt eine Sentenz, ein Denkspruch. Z. B.: Gute Bücher sind wie gute Wegweiser auf einer Reise. Ein Einfall aber, in welchem der Witz hervorsticht, heißt ein bon mot. So enthalten die Worte des Venetianers in folgender Erzählung ein bon mot: Einst stritten ein Grieche und ein Venetianer mit einander über den Vorzug ihrer Nationen. Der Grieche sagte zum Beweise, daß die seinige alle andre Nationen überträfe: von Griechenland

wären alle Weise und Gelehrte ausgegangen. — „Freilich," versetzte der Venetianer; „denn man findet keine mehr darin." Zum Witze wird ein hoher Grad von Lebhaftigkeit der Einbildungskraft und des Gedächtnisses und eine besondere Gewandtheit, mehrere Dinge auf eine auffallende, überraschende und lebhafte Art in Verbindung zu stellen, erfodert.

Endlich sind auch noch 5) gewisse Zeichen erfoderlich, woran wir unsre Begriffe knüpfen und festhalten können. Das sind die Worte, welche sowohl zum Festhalten der Begriffe, als zum Mittheilen derselben an Andre geschickter sind, als irgend ein andres Zeichen. Der Inbegriff aller Töne, durch welche man sich verständlich macht, heißt Sprache.

Was heißt richtig denken? oder wie gelangt man zur Erkenntniß der Wahrheit?

Die Beantwortung dieser Frage macht einen Haupttheil der Denklehre aus. Denn der Zweck alles unsers Denkens ist ja kein andrer, als Wahrheit. Wir denken richtig, wenn wir uns bei unserm Denken nach gewissen Regeln richten. Die Regeln aber, nach welchen man sich bei dem Denken zu richten hat, werden die Regeln des Denkens, oder die Denkgesetze genannt. Wenn unsre Begriffe, Urtheile und Schlüsse mit den Regeln des Denkens übereinstimmen, dann sind sie richtig; wenn sie

dagegen den Regeln des Denkens zuwider sind, oder nicht mit ihnen übereinstimmen, dann sind sie unrichtig.

Diese Regeln oder Grundgesetze des Denkens liegen in unserm Gemüthe, und werden nur durch Erfahrung, durch das Wahrnehmen der Gegenstände geweckt. Die vorzüglichsten dieser Denkregeln sind folgende:

1) Man setze nichts Widersprechendes, sondern nur Einstimmiges. Alles, was gedacht werden soll, muß denkbar seyn; was aber denkbar seyn soll, muß mit sich selbst übereinstimmen, oder durch solche Merkmale gedacht werden, welche sich zusammen vereinigen lassen. Diejenigen Merkmale aber, welche sich nicht mit einander vereinigen lassen, heißen widerstreitende, oder widersprechende. Man kann dieses aufgestellte Denkgesetz, welches man gewöhnlich den Satz des Widerspruchs nennt, auch den Satz der Einstimmung nennen. Ehedem drückte man diesen Satz des Widerspruchs, den man vielmehr den Satz des Nichtwiderspruchs nennen sollte, durch die Formel aus: Es ist unmöglich, daß ein Ding zugleich sey, und nicht sey. Aber neuere Logiker haben diese Formel als unbestimmt verworfen. Diesem Denkgesetze zu Folge sind z. B. rund und Cirkel übereinstimmend; sie widersprechen sich nicht. Daher lassen sie sich zu einem Gedanken verbinden. So können auch mit dem Begriff Mensch die Merkmale: reich, schön, arm rc. vereinigt

einigt werden. Allein Cirkel und viereckig; Mensch und die Merkmale: allmächtig und allwissend sind widersprechend; sie lassen sich daher nicht zusammen denken. So auch kaltes Feuer u. s. w. In der Aeußerung jenes Mannes, daß nichts daran gelegen sey, ob wir selbst denken, wenn wir nur richtig denken, lag ebenfalls ein Widerspruch. Eben so widersprechen sich auch die Begriffe: Dreieckig und Kugel. Nur ein sehr willkührlicher Sprachgebrauch könnte ein eckiges Stück Holz eine Kugel nennen.

Nach diesem Gesetze des Denkens lassen sich mit einem Gegenstande auch solche Merkmale, die ihm in der Wirklichkeit nicht zukommen, vereinigt denken; z. B. ein Mensch mit Federn, ein Papageno. So läßt sich eine grüne Rose eben so wohl denken, als eine goldne; aber nur nicht hölzernes Glas (man müßte denn ein hölzernes Gefäß, das die Form eines gläsernen Trinkgeschirres hat, ein Glas nennen wollen); süßer Essig; ein Wahrheit redender Lügner.

2) **Unter entgegengesetzten Bestimmungen eines Dinges darf man nur Eine setzen; und wenn diese gesetzt ist, so muß man die andern aufheben.** Dieses Denkgesetz nennt man den **Grundsatz der Entgegensetzung**, oder, wenn man ihn so ausdrückt: **Jedem als durchgängig bestimmt gedachten Gegenstande muß jedes mögliche Merkmal entweder zukommen, oder nicht**; so kann man ihn auch

den Grundsatz der durchgängigen Bestimmung, oder der Ausschließung des Mittlern, oder Dritten, nennen. Es ist damit nichts anders gemeint, als was die Sprache des täglichen Lebens mit dem Entweder, Oder ausdrückt. Die Seele des Menschen ist entweder sterblich, oder unsterblich.

3) Man setze Nichts ohne Grund, oder: man verknüpfe alles das, was man setzt (annimmt) als Folge, mit einem Vorausgesetzten als Grunde. Dieß ist der Grundsatz der Verknüpfung, oder schlechthin des Grundes. Man kann dieses Denkgesetz auch so ausdrücken: In allem Denken ist das Gedachte eine Folge, und hat seinen Grund. Wenn daher kein Grund da ist, so kann nicht Etwas als Folge gedacht werden; und wenn keine Folge da ist, so kann nicht Etwas als Grund gedacht werden. Grund ist Das, woraus Etwas erkannt wird, und Folge Das, was daraus erkannt wird. Grund und Ursache dürfen aber so wenig mit einander verwechselt werden, als Folge und Wirkung. Fragt man, warum etwas geschieht, so will man den Grund wissen. Fragt man aber, wodurch es geschieht: so verlangt man die Ursache kennen zu lernen. Was von einer Ursache hervorgebracht wird, ist die Wirkung. Sonst nannte man den aufgestellten Grundsatz auch den Satz des zureichenden Grundes; allein da es auch unzureichende Gründe geben kann, welche doch gültig

seyn

seyn können: so ist diese Benennung von einigen neuern Logikern verworfen worden.

Durch das erste dieser aufgestellten Denkgesetze wird die Möglichkeit des Denkens, durch das zweite und dritte die Wirklichkeit bestimmt. Wenn wir uns bei unserm Denken immer nach diesen Denkgesetzen richten: so werden wir den Zweck unsers Denkens erreichen: wir werden die Wahrheit erkennen; Widerspruchlosigkeit und Konsequenz sind allgemeine Kennzeichen der Wahrheit. Bei dem Ausdrucke: Wahrheit, müssen wir eine doppelte Bedeutung unterscheiden; 1) Wahrheit besteht darin, daß unsre Vorstellungen mit den Regeln des Denkens übereinstimmen. In diesem Sinne ist Alles wahr, was nur möglich ist, was nur gedacht werden kann, wenn es auch nicht wirklich vorhanden ist. Diese Wahrheit, die bloße Gedenkbarkeit, nennt man auch die formelle oder logische Wahrheit. 2) Wahrheit besteht in der Uebereinstimmung unsrer Vorstellungen mit der Beschaffenheit eines Gegenstandes. Dieß ist die materielle Wahrheit, (die Wirklichkeit). In diesem Sinne können wir zur Erkenntniß der Wahrheit nur durch Erfahrung gelangen. Sehr oft hört man von subjectiver und objectiver Wahrheit reden. Objective Wahrheit ist jede formelle und materiale Wahrheit, oder die wirkliche Uebereinstimmung der Vorstellung mit ihrem Objecte. Subjective Wahrheit hingegen ist alles das, was Jemand (ein Subject) für Wahrheit

Jemand denkt: wir werden in diesem Jahre einen kalten Winter bekommen. Ich glaube, wenn ich weiß, die Gründe, warum ich eine Sache für wahr halte, sind für mich, aber nicht für Jedermann zureichend. Dieß ist bei den mehresten Religionssätzen der Fall. Solche Gründe, die bloß für mich oder für irgend ein Subject zureichen, nennt man auch subjective; diejenigen hingegen, welche aus der Natur der Sache selbst hergenommen sind, objective Gründe. Ich weiß, wenn ich einsehe, daß die Gründe, weswegen ich eine Sache für wahr halte, sowohl für mich, als für Jedermann hinreichend sind. So weiß ich z. B., daß, so lange die Sonne uns sichtbar ist, Tag ist, u. s. w.

Von dem Irrthume, den Quellen desselben, und einigen Verwahrungsmitteln dagegen.

Es kann nur gar zu oft geschehen, daß wir, anstatt richtig zu denken, unrichtig denken; daß wir, anstatt die Wahrheit zu erkennen, Irrthümer hegen, oder unrichtige Vorstellungen und Begriffe für wahr halten. Wir müssen daher auch die Quellen, aus welchen Irrthümer entspringen, kennen lernen, um uns davor zu bewahren. Denn aus Irrthümern können, wie die Geschichte lehrt, die traurigsten Folgen entstehen. Inquisitionsgerichte, Hexenprocesse rc. waren eine Wirkung der Irrthümer.

sie an sich beschaffen sind; sondern die Sinne stellen uns nur die Dinge so dar, wie sie ihnen erscheinen. Daß uns aber die Dinge so erscheinen, wie sie uns wirklich erscheinen, daß uns z. B. ein Baum in der Gestalt erscheint, in welcher er uns erscheint, daß uns die grüne Farbe so erscheint, wie sie uns erscheint, das hat vornehmlich seinen Grund in der innern Beschaffenheit unsrer Sinnlichkeit. Wären unsre Sinneswerkzeuge anders eingerichtet, als sie wirklich eingerichtet sind; so würden uns auch die Dinge anders erscheinen, als sie uns, bei der gegenwärtigen Einrichtung unsrer Sinneswerkzeuge, erscheinen. So könnten sie uns mehreremal größer oder kleiner, oder vielfach erscheinen ꝛc. Da aber die Sinneswerkzeuge bei einem gesunden Menschen eben so eingerichtet sind, wie bei dem Andern; so erscheint allen Menschen, deren Sinneswerkzeuge sich im gesunden und gehörigen Zustande befinden, jede Sache auf dieselbe Weise. Daher halten alle Menschen das für Grün, was wir Grün nennen. Daher halten alle Menschen das für einen Baum, was wir Baum nennen, weil es ihnen eben so erscheint, wie uns. Wir dürfen also Erscheinung ja nicht mit Schein verwechseln. Schein findet Statt, wenn uns entweder die Dinge anders dargestellt werden, als sie uns, nach der natürlichen Einrichtung unsrer Sinneswerkzeuge, erscheinen sollten; oder, wenn man außer sich Gegenstände sieht, hört, riecht oder fühlt, die nicht

da sind; oder wenn wir Gegenstände, die außer uns da sind, gar nicht wahrnehmen. So hören z. B. manche Menschen reden, wo doch jetzt keine solche Stimme außer ihnen vorhanden war, die den von ihnen gehörten Ton hervorbrachte; sie hören ihren Namen rufen, hören Melodieen gewisser Instrumente, die jetzt nicht wirklich ertönten; riechen den Geruch einer Leiche, da doch außer ihnen jetzt keine vorhanden ist, die auf ihre Geruchswerkzeuge diese Wirkung hervorbringen könnte.

Es wird aber Schein oder Täuschung entspringen

a. wenn die Sinneswerkzeuge nicht in dem gehörigen Zustande, in welchem sie nur gesetzmäßig wirken können, sich befinden. Krankheit und Unordnung im Körper verdirbt die Sinne, und hat überhaupt auf unser Nachdenken großen Einfluß. Demjenigen, welcher die Gelbsucht hat, erscheint Alles gelb. Wenn das Auge übermäßig erhitzt ist, so kommen ihm mehrere Gegenstände roth vor, die ihm im gesunden Zustande unter einer andern Farbe erscheinen müßten. Es giebt auch Zustände des Auges, wo es gesund ist, aber gleichwohl keine ganz richtigen Eindrücke liefert. Dahin gehöret der Zustand des Weinens. Ein von Thränen feuchtes Auge ist unfähig, ganz bestimmt zu sehen, und ist daher sehr vielen Täuschungen ausgesetzt;

b. wenn sich die Gegenstände, welche wir durch unsre Sinne wahrnehmen sollen, nicht in

der

der Fall. Auch Speisen, welche zu geschwind hinabglitschen, schmecken wir nicht gehörig.

f. Wenn der sinnliche Eindruck, welchen ein Gegenstand auf uns macht, zu stark ist. Ein zu starker schmetternder Ton betäubt uns; zu brennende Farben verursachen dem Auge Schmerzen; zu starke Gerüche wirken Ohnmachten.

g. Wenn andre Gegenstände dazwischen kommen. In diesem Falle sind wir vielen Täuschungen ausgesetzt, und in Gefahr, Merkmale Eines Gegenstandes mit den Merkmalen eines andern zu verwechseln.

h. Auch Zeit und Ort, wenn und wo wir einen Gegenstand wahrnehmen, kann sehr leicht Täuschungen der Sinne veranlassen. Solche Zeiten, wo ohnehin das Gemüth zur Furcht, Hoffnung, oder zu andern starken Bewegungen gestimmt ist, z. B. die Christnacht, der Todestag eines Bekannten; solche Oerter, deren Anblick gewisse Gefühle in uns erweckt, als Schlachtfelder, Ruinen alter Klöster, u. s. w. können sehr leicht zu Täuschungen der Sinne Veranlassung geben. Die sogenannten Gespenstergeschichten liefern zu dieser Behauptung mehrere Belege.

Aus dem Allem, was bisher gesagt worden ist, sind die sogenannten Blendwerke erklärbar. Man vergleiche über diesen und die folgenden, nach meiner Meinung, für den Jugendunterricht überaus wichtigen, Gegenstände: Villaume's praktische Logik für junge

Leute,

Leute, die nicht studiren wollen. Neue verbesserte Auflage. Libau, 1794. S. 8. ff. und Heydenreich's Abhandlung: Ueber die, durch gesetzwidrige Wirkung äußerer Sinne entstehenden abergläubischen Täuschungen. Leipzig, bei Martini, 1797.

Einige der vorzüglichsten Mittel, uns vor Irrthümern zu bewahren, zu welchen die äussern Sinne Veranlassung geben können, sind folgende:

1. Erhaltung und Verbesserung der Sinneswerkzeuge. Erhalten werden die Sinneswerkzeuge durch Verhütung jeder Verwahrlosung; (wozu auch bei denjenigen, deren natürliches Gesicht gut ist, der Gebrauch der Augengläser gehört.) Erhöht und verbessert können sie durch vielfache Uebungen werden, die man zu dem Ende anstellen kann. Man vergleiche darüber Guts Muth's Gymnastik, S. 541. und Niemeyer's Grundsätze der Erziehung, Th. 1. S. 187. ff.

2. Man betrachte die Gegenstände, welche man sinnlich wahrnimmt,

a. von allen Seiten,

b. nach ihren einzelnen Theilen,

c. zu wiederholten Malen,

d. aus dem gehörigen Standpunkte, das heißt, aus der Lage, die den Sinneswerkzeugen, durch welche wir sie anschauen, am angemessensten ist;

Schulen schon vor der Hand unbedingt empfehlen könnte.

4. Auch durch Neigungen, Leidenschaften und Affekten können wir zu Irrthümern veranlaßt werden. So kann Vorliebe für das Alte oder für das Neue, für das sogenannte Naturgemäße oder Künstliche; so kann Nachahmungssucht, übertriebene Begierde, Vieles zu wissen, Eigenliebe, die uns an der Prüfung unsrer Kenntnisse hindert, und Hang zur Trägheit den Verstand zu mannichfaltigen Irrthümern verleiten. Im Zustande der Leidenschaft und sehr starker Gefühle (Affekten) urtheilt man gewöhnlich unrichtig. Denn, da im Zustande der Leidenschaft das Streben nach einem Gute und das Verabscheuen eines Uebels herrschend ist: so bekommt dadurch die Vorstellungskraft eine einseitige Richtung zu lauter solchen Vorstellungen, die sich auf jenes Gut, oder auf jenes Uebel beziehen. Daher kommt es, daß in diesem Zustande viele lebhafte Bilder der Phantasie, die sich auf jenes Gut, oder Uebel beziehen, erweckt und dadurch andre Vorstellungen verdunkelt werden, oder sich wohl ganz verlieren. In diesem Zustande ist man also zu einer freien Prüfung ganz unfähig. Der Furchtsame hält z. B. den Schatten eines Baumes für ein Wesen, welches Hörner und feurige Augen hat. Der Fürchtende verhält sich überhaupt mehr leidend, als selbstthätig. Daher ist er unfähig, bei einzelnen Vorstellungen und ihren Theilen gehörig zu verweilen,

weilen, um sie genau zu beobachten. Befindet sich nun ein solcher Mensch bei einem Todtenacker, auf einem Platze, wo ein Selbstmord, oder eine Mordthat vorfiel, wo ein Hochgericht gehalten ward, wo ein verfallnes Schloß liegt rc., so wird seine Furcht noch größer werden, und er wird daher am meisten in Gefahr seyn, zu Irrthümern verleitet zu werden. Feurige Hoffnung kann ebenfalls zu Irrthümern veranlassen. Aus der Geschichte der sogenannten Heiligen siehet man, welche seltsame Erscheinungen eine lebhafte Hoffnung der Seligkeit bei den sogenannten Gläubigen hervorgebracht habe. Aus den vorhin gemachten Bemerkungen über die Leidenschaften, die zum Theil auch von den Affekten gelten, läßt es sich ebenfalls erklären, daß der Zornige überall Beleidigungen entdeckt, wo er sie, bei ruhiger Ueberlegung, nicht entdeckt haben würde. Im Zustande der Freude verweilt man gern lange bei einem Gegenstande. Dieß giebt der Einbildungskraft Gelegenheit, andre Vorstellungen mit der Vorstellung des Gegenstandes, mit welchem man sich so eben beschäftigen will, zu verknüpfen. Daher kommt es, daß man im Zustande lebhafter Freude, Alles um sich her für schön und unverbesserlich hält, und also unrichtig urtheilt. Der Traurige eilt zuweilen über den Gegenstand, der für ihn unangenehm ist, schnell hinweg, und hält also nicht selten in diesem Gemüthszustande die ganze Erde für ein Jammerthal. Weil aber auch bisweilen trauernde und schwermüthige Personen

sehr gern bei den Gedanken an ihre verlornen Lieben verweilen; so darf man sich nicht wundern, wenn sie in diesem kranken Gemüthszustande eine Erscheinung von dem Schatten der verstorbenen geliebten Person gehabt zu haben meinen. Auch thörichte Schaam kann uns hindern, einen erkannten Irrthum zu gestehen, und am Ende können wir uns sehr leicht selbst überreden, daß wir Recht haben.

Man unterwerfe daher die, in diesen Zuständen gefällten, Urtheile einer sorgfältigen Prüfung bei kälterem Blute.

Man suche sich so viel als möglich in den Zustand Anderer, die ruhig zu überlegen im Stande sind, zu versetzen, um sicher zu seyn, daß die Gefühle keinen Einfluß auf die Urtheile haben; und ist die Neigung, aus welcher Irrthümer entspringen, eine unsittliche, so sind die Mittel anzuwenden, welche die Tugendlehre zur Ausrottung solcher Neigungen vorschreibt.

5. In den Zeichen unsrer Begriffe, oder in der Sprache, kann ebenfalls eine Quelle der Irrthümer liegen. Obgleich unter allen möglichen Bezeichnungsarten unsrer Begriffe die artikulirte Tonsprache die vorzüglichste ist; so kann sie doch, bei der Menge und Mannichfaltigkeit der Sprachen, bei der Schwierigkeit ihrer gründlichen Erlernung, bei der nothwendigen Armuth derselben und der daraus entspringenden Vieldeutigkeit der Worte oft Veranlassung zu Irrthümern werden. Nicht selten hält man das Zeichen

chen und das Bezeichnete für Einerlei. Nicht selten hält man solche Dinge, die mit gleichem Zeichen bezeichnet, aber doch verschieden sind, für Einerlei, z. B. das Insekt, welches den Namen des Krebses führt, und das Gestirn, welches unter diesem Namen bekannt ist. Daher die abergläubische Meinung, daß dasjenige, was zu der Zeit, da die Sonne im Zeichen des Krebses stehet, unternommen wird, den Krebsgang gehen werde. Und umgekehrt: man hält oft Dinge, die mit verschiedenen Zeichen bezeichnet, aber doch einerlei sind, für verschieden. So bezeichnet das Wort Pharao nichts weiter als König. Daher ist es unrichtig, von einem Könige Pharao zu reden. Kurz, man verbindet nicht allemal mit den Worten den richtigen Begriff. So werden mehrere Wörter in einer ganz verschiedenen Bedeutung gebraucht. Z. B. das Wort: Besser. Eigentlich zeigt es einen höhern Grad von Güte an, als: M. ist besser als K. In einer andern Bedeutung zeigt es den Uebergang aus einem schlechten Zustande in einen guten an. Z. B.: Es ist mit diesem Menschen besser geworden, d. h., seine schlechten Gesundheits- oder Vermögensumstände ꝛc. haben sich zu seinem Vortheile geändert. Endlich bedeutet es in einer ganz uneigentlichen Bedeutung so viel, als: das kleinste unter zwei Uebeln. Dieß ist der Fall in der Redensart: es ist besser, den Arm, als den Kopf zu verlieren. So wird ferner das Wort: Vergeben in fünferlei Bedeutung genommen: 1) Zu

viel

viel oder zu wenig geben; 2) sein Leben durch Gift endigen; 3) besetzt seyn, z. B. ein Amt; 4) verzeihen. 5) Die auf eine Waare gesetzte Abgabe (Accise) entrichten. So spricht man von einem moralischen Menschen; von einem moralischen Beweise; von einem moralischen Uebel. Wie vieldeutig sind die Worte: Abziehen; Aufziehen u. a. Wie viele Wörter werden in uneigentlicher, oder bildlicher Bedeutung gebraucht, besonders in Gedichten! Wenn man sie in diesem Falle in ihrer eigentlichen Bedeutung nimmt; so ist nicht selten grober Irrthum unvermeidlich. Um diese Quelle der Irrthümer zu verstopfen, suche man sich nicht nur eine genaue Bekanntschaft mit der Sprache überhaupt, insbesondere mit seiner Muttersprache zu verschaffen, sondern man bemühe sich auch soviel möglich, die Begriffe sorgfältig zu bestimmen, ehe man Urtheile darauf baue. (Vergl. S. 68. von Erklärungen.)

6) Eine andre Quelle der Irrthümer kann in äußern Umständen liegen; z. B. in der körperlichen Beschaffenheit, sie mag im Temperamente, oder in dem Alter und Uebelbefinden gegründet seyn. Diese macht den Menschen bald träger, bald lebhafter in Ansehung seiner geistigen Thätigkeit, und erzeugt daher oft irrige Urtheile. So paradox auch die Behauptung eines unsrer Philosophen (des Hrn. Prof. Krug in Königsberg) klingt: „Unzählige Irrthümer sind mehr aus dem Unterleibe, als aus

dem

dem Kopfe hervorgegangen,“ so hat es mit derselben doch gewiß seine Richtigkeit. Klima und Nahrungsmittel, Erziehung und gesellige Verhältnisse, können wenigstens einen mittelbaren Einfluß auf unsre Urtheile äussern. Selbst die Lebensart, welcher man sich gewidmet hat, giebt zuweilen dem Geiste eine Richtung, die oft vom Wege der Wahrheit abführt. Das Nämliche gilt von den Vermögensumständen, von der Gewohnheit und Mode. Alle diese und noch unzählige andre Umstände können Veranlassungen zu vielerlei Irrthümern werden.

Die Mittel, welche man anzuwenden hat, um die Irrthümer zu verhüten, zu welchen äussere Umstände verleiten können, lassen sich hier nicht alle anführen. Verbesserung der fehlerhaften Beschaffenheit und Zustände, wenn sie in unsrer Macht steht; Bewahrung vor verderblicher Einseitigkeit; Herrschaft über Gewohnheit und Mode, soweit diese Herrschaft möglich ist, ohne uns als Sonderlinge zu charakterisiren; dieß Alles und mehreres Andere gehört hieher.

Endlich können wir

7. durch den Verstand selbst zu Irrthümern verleitet werden. Dieser verfällt in Irrthümer

a. wenn er die Schranken, welche ihm von der Natur selbst gesetzt sind, überschreitet. Nur von den Dingen, die wir durch Erfahrung kennen

nen lernen, können wir Erkenntnisse im eigentlichen Sinne des Worts haben, oder: erkennbar sind für uns nur die Gegenstände, welche sinnlich wahrgenommen werden können. Darin bestehen die Schranken unsers Erkenntnißvermögens. Wer nun nach Kenntnissen von übersinnlichen Dingen forscht, der verfällt auf leere Grübeleien, verirrt sich in ein Feld, das für uns ganz unzugänglich ist, und wird dadurch zu Irrthümern verleitet.

b. Wenn unser Verstand zu voreilig, d. h., ohne reifliche Ueberlegung urtheilt oder schließt. Daher entspringen Vorurtheile, und nicht selten Trug- oder Fehlschlüsse. Z. B.: Was einmal eintrifft, das trifft immer ein. Zwar sind Vorurtheile nicht immer auch unrichtige Urtheile; oft aber können sie es seyn.

c. Wenn er nicht die nöthigen Vorkenntnisse besitzt, welche zur Beurtheilung eines Gegenstandes erfoderlich sind. Unwissenheit ist eine der gewöhnlichsten Quellen der Irrthümer.

d. Wenn er nicht selbst denkt, sondern dem Ansehen Andrer folgt, oder: wenn er nicht aufgeklärt ist. Da in Sprichwörtern z. B. viele unrichtige Meinungen enthalten sind, so müssen diejenigen, die nicht selbst denken, durch Annahme dieser unrichtigen Meinungen nothwendig zu manchen Irrthümern verführt werden.

e. Aus Krankheit des Verstandes. Wenn alle Aeußerungen des Erkenntnißvermögens verhältnißmäßig zu Einem Zwecke wirken, dann ist

der Verstand gesund. Wenn dieses aber nicht der Fall ist, dann ist er krank. Die Krankheiten oder Schwächen des Erkenntnißvermögens können bald fortdauernd, bald vorübergehend seyn. Einige der gewöhnlichsten sind: Stumpfheit, d. i. Mangel an Empfänglichkeit für sinnliche Eindrücke; Blödsinn, die geringe Kraft des Erkenntnißvermögens; Einfalt, Mangel an Fassungsvermögen, um eine Sache gehörig zu verstehen und zu begreifen; Gedankenlosigkeit, Mangel an Gedächtniß; Dummheit, Mangel an Urtheilskraft, um allgemeine Regeln auf besondere Fälle anzuwenden. Man nennt dieß auch oft Mangel des Mutterwitzes; Wahnsinn, oder derjenige Zustand, da man seine Einbildungen für Wahrnehmungen vorhandener Gegenstände hält; Wahnwitz, der Zustand, da man aus richtigen Wahrnehmungen falsche Schlüsse zieht; Schwärmerei, der Zustand, da man Einbildungen mit Empfindungen verwechselt, oder auch der Zustand, da man sich bei seinen Urtheilen nicht nach den Gesetzen des Denkens, sondern nach lebhaften Gefühlen und Einbildungen richtet.

f. Aus schon vorhandenen Irrthümern oder Vorurtheilen. Je länger ein Irrthum im Verstande ist, desto stärker wird die Einbildung, daß er Wahrheit sey. Da nun immer ein Urtheil mit dem andern in Verbindung steht: so läßt sich leicht begreifen, wie aus Einem Irrthume mehrere andre fließen können. In dieser Rück-

sicht

sicht wird dieser Irrthum, aus welchem wieder andre Irrthümer entspringen, Grundirrthum genannt.

Um diese Quelle der Irrthümer möglichst zu verstopfen, suche man sich

1) eine möglichst deutliche und gründliche Einsicht in die Gesetze des Verstandes und der Vernunft selbst zu verschaffen.

2) Man übe die Urtheilskraft fleißig in dem Anwenden dieser Gesetze.

3) Man sey nicht voreilig in seinem Urtheile, sondern halte dasselbe lieber zurück (suspendire es), bis man die Sache einer sorgfältigern Prüfung unterworfen hat.

4) Man vergleiche die Vorstellungen, welche man sich von einer Sache macht, mit andern ausgemachten Wahrheiten, und vergesse nicht, auf die Verbindung zwischen Ursache und Wirkung Rücksicht zu nehmen.

5) Man lasse sich bei seinem Nachdenken über einen Gegenstand nicht durch andre Vorstellungen stören, oder: man hüte sich vor Zerstreuung, und richte dagegen seine ungetheilte Aufmerksamkeit auf den Gegenstand, welchen man sich so eben vorstellen, oder über welchen man urtheilen will. Eine anhaltende Aufmerksamkeit auf einzelne Gegenstände in der Absicht, sie genau kennen zu lernen, nennt man auch Beobachtung, und die größere Geschicklichkeit, zu beobachten, Beobachtungsgeist. Die Beobachtungen solcher Gegenstände, die man aus ihren natürlichen Verhält-

nissen

nissen in andre Zustände versetzt, heißt ein Versuch. Beobachtungen und Versuche sind ebenfalls nöthig, wenn man sich vor Irrthümern bewahren will.

Dieß sind nur einige der vorzüglichsten Regeln, durch deren Beobachtung man sich vor Irrthümern bewahren kann. Mehrere andre, theils allgemeine, theils besondere hierher gehörige Regeln wird man bei mäßigem Nachdenken aus dem, was von den Veranlassungen zu Irrthümern gesagt wurde, selbst herleiten können.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dolz, Johann Christian,

Kleine Denklehre als Vorbereitung zu schriftlichen Aufsätzen

Leipzig 1807

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.119
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301339-7